**Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich**

In den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat, lebte ein König, dessen Töchter waren alle schön – aber die jüngste war so schön, dass die Sonne selber, die doch so vieles gesehen hatte, sich wunderte, sooft sie ihr ins Gesicht schien. Nahe bei dem Schloss des Königs unter einer alten Linde war ein Brunnen. Wenn nun der Tag sehr heiß war, ging das Königskind hinaus und setzte sich an den Rand des kühlen Brunnens. Und wenn es Langeweile hatte, nahm es eine goldene Kugel, warf sie in die Höhe und fing sie wieder; und das war sein liebstes Spiel.

Nun trug es sich einmal zu, dass die goldene Kugel der Königstocher nicht in ihr Händchen fiel, sondern geradezu ins Wasser hineinplumste. Die Königstocher folgte ihr mit den Augen nach, aber die Kugel verschwand, und der Brunnen war tief, so tief, dass man keinen Grund sah. Da fing sie an zu weinen und weinte immer lauter und konnte sich gar nicht trösten.  
Und wie sie klagte, rief ihr jemand zu: „Was hast du, Königstochter, du heulst ja, dass selbst ein Stein Mitleid bekommt.“  
Sie sah sich um, woher die Stimme köme, da erblickte sie einen Frosch, der seinen dicken, hässlichen Kopf aus dem Wasser streckte. „Ach, du bist’s, alter Wasserpatscher“, sagte sie, „ich weine über meine goldene Kugel, die mir in den Brunnen hinabgefallen ist.“  
„Sei still und weine nicht“, antwortete der Frosch, „ich kann dir helfen. Aber was gibts du mir, wenn ich dein Spielzeug wieder heraufhole?“  
„Was du haben willst, lieber Frosch“, sagte sie, „meine Kleider, meine Perlen und Edelsteine, auch noch die goldene Kugel, die ich trage.“  
Der Frosch antwortete: „Deine Kleider, deine Perlen und Edelsteine und deine goldene Kugel, die mach ich nicht. Aber wenn du mich lieb haben willst und ich dein Spielkamerad sein darf, an deinem Tischlein neben dir sitzen, von deinem goldenen Tellerlein essen, aus deinem Becherlein trinken, in deinem Bettlein schlafen: Wenn du mir das versprichst, so will ich hinuntertauchen und dir die goldene Kugel wieder heraufholen.“  
„Ach ja“, sagte sie, „ich verspreche dir alles, was du willst, wenn du mir nur die Kugel wiederbringst.“ Sie dachte aber: Was der dumme Frosch schwätzt, der soll im Wasser bei den anderen Fröschen bleiben. Ein Frosch kann doch nicht der Spielkamerad eines Menschen sein.  
Als der Frosch das Versprechen hörte, tauchte er seinen Kopf unter, sank hinab, und nach einer Weile kam er wieder heraufgerudert: Er hatte die Kugel im Maul und warf sie ins Gras. Die Königstochter war voll Freude, als sie ihr schönes Spielzeug wieder erblickte, hob es auf und lief damit fort.  
„Warte, warte“, rief der Frosch, „nimm micht mit, ich kann nicht so laufen wie du.“ Aber was half es ihm, dass er ihr sein Quak-Quak so laut nachschrie, wie er konnte! Sie hörte nicht darauf, eilte nach Haus und hatte bald den armen Frosch vergessen, der wieder in seinen Brunnen hinabsteigen musste.

Am nächsten Tag, als die Königstochter sich mit dem König und allen Hofleuten an die Tafel gesetzt hatte und von ihrem Tellerlein aß, da kam, plitsch, platsch, plitsch, platsch, etwas die Marmortreppe heraugekrochen. Und als es oben angelangt war, klopfte es an die Tür und rief: „Königstocher, jüngste, mach mir auf.“  
Sie lief und wollte sehen, wer draußen wäre, als sie aber aufmachte, saß der Frosch davor. Da warf sie die Tür hastig zu, setzte sich wieder an den Tisch, und es wurde ihr angst und bange. Der König sah wohl, dass ihr das Herz gewaltig klopfte, und sprach: „Mein Kind, was fürchtest du dich, steht etwa ein Riese vor der Tür und will dich holen?“  
„Ach nein“, antwortete sie, „es ist kein Riese, sondern ein ekliger Frosch.“  
„Was will der Frosch von dir?“  
„Ach, lieber Vater, als ich gestern bei dem Brunnen saß und spielte, da fiel meine goldene Kugel ins Wasser. Und weil ich so weinte, hat sie der Frosch wieder herausgeholt. Und weil er es unbedingt wollte, versprach ich ihm, er dürfe mein Freund werden, ich habe aber nicht geglaubt, dass er aus seinem Wasser herauskönnte. Nun ist er draußen und will zu mir herein.“  
Indes klopfte es zum zweiten Mal, und eine Stimme rief:

„Königstocher, jüngste, mach mir auf!  
Weißt du nicht, was du gestern  
zu mir gesagt hast  
bei dem kühlen Brunnenwasser?  
Königstocher, jüngste, mach mir auf!“

Da sagte der König: „Was du versprochen hast, das musst du auch halten: Geh nur und mach ihm auf.“  
Sie ging und öffnete die Tür, da hüpfte der Frosch herein, ihr immer hinterher, bis zu ihrem Stuhl. Da saß er und rief: „Heb mich herauf zu dir.“   
Sie zögerte, bis der König es endlich befahl. Als der Frosch erst auf dem Stuhl war, wollte er auf den Tisch, und als er da saß, sprach er: „Nun schieb mir dein goldenes Tellerlein näher, damit wir zusammen essen können.“  
Das tat sie zwar, aber man sah, dass sie’s nicht gerne tat. Der Frosch ließ sich’s gut schmecken, aber ihr blieb fast jeder Bissen im Hals stecken.  
Endlich sprach der Frosch: „Ich habe mich satt gegessen und bin müde, nun trag mich in dein Zimmer, und mach dein seidenes Bettlein zurecht, da wollen wir uns schlaften legen.“ Die Königstochter fing an zu weinen und fürchtete sich vor dem kalten Frosch, den sie sich nicht anzurühren traute und der nun in ihrem schönen weißen Bettlein schlafen sollte. Der König aber wurde zornig und sprach: „Wer dir geholfen hat, als du in der Not warst, den sollst du danach nicht verachten.“  
Da packte sie den Frosch mit zwei Fingern, trug ihn hinauf und setzte ihn in die Ecke. Als sie aber im Bett lag, kam er gekrochen und sprach: „Ich bin müde, ich will bei dir schlafen. Heb mich herauf, oder ich sag’s deinem Vater.“  
Da wurde sie bitterböse, hob ihn auf und warf ihn aus allen Kräften gegen die Wand. „Nun wirst du Ruhe haben, du ekliger Frosch.“ Als er aber herabfiel, war er kein Frosch, sondern ein Köngissohn mit schönen, freundlichen Augen. Der sollte nun ihr Mann werden. Er erzählte ihr, er wäre von einer bösen Hexe verwünscht worden und niemand hätte ihn aus dem Brunnen erlösen können als sie allein, und morgen wollten sie zusammen in sein Reich gehen.

Dann schliefen sie ein, und am anderen Morgen, als die Sonne sie aufweckte, kam eine Kutsche herangefahren, mit acht weißen Pferden davor, die hatten weiße Straußenfedern auf dem Kopf, und hinten auf dem Trittbrett stand ein Diener des jungen Königs, das war der treue Heinrich. Der treue Heinrich hatte sich so gegrämt, als sein Herr in einen Frosch verwandelt worden war, dass er drei eiserne Bänder hatte um sein Herz legen lassen, damit es ihm nicht vor Kummer zerspränge. Der Wagen sollte nun den jungen König in sein Reich abholen. Der treue Heinrich hob beide hinein, stellte sich wieder hintendrauf und war voller Freude darüber, dass sein Herr nicht länger ein Frosch sein musste. Und als sie ein Stück gefahren waren, hörte der Königssohn, dass es hinter ihm krachte, als wäre etwas zerbrochen. Da drehte er sich um und rief: „Heinrich, der Wagen bricht.“

„Nein, Herr, der Wagen nicht,  
es ist ein Band von meinem Herzen,  
das da lag in großen Schmerzen,  
als Ihr in dem Brunnen saßt,  
als Ihr eine Fetsche (Frosch) wart.“

Noch einmal und noch einmal krachte es auf dem Weg, und der Königssohn meinte immer, der Wagen bräche, und es waren doch nur die Bänder, die vom Herzen des treuen Heinrich absprangen, weil sein Herr erlöst und glücklich war.

Quelle:

Neuendorf, Silvio: Mein erstes Märchenbuch. Die schönsten Märchen der Brüder Grimm. 17. Auflage (2011). Arena Verlag GmbH, Würzburg 2011